

Die Marienwallfahrtsstätten: Zentren der Welt- und Heilsgeschichte.

Die marianischen Gebetsorte in der Sicht Johannes Pauls II.

Von Anton Ziegenaus

Papst Johannes Paul II. hat auf seinen vielen Pastoralreisen mit besonderer Liebe marianische Gebetsorte aufgesucht. Seinen Predigten lagen – wie nicht anders zu erwarten – Themen über die Rolle Mariens im Leben Christi, der Kirche und des einzelnen Gläubigen zugrunde. So ging er am 6. 11. 1982 in Zaragoza (Spanien) zunächst auf die Jungfrauschaft Mariens ein, wohl als Homage an Ildefons von Toledo, der im 7. Jahrhundert ein Werk »Über die immerwährende Jungfrauschaft der hl. Maria« verfasst hat.

Im zweiten Teil zeigt er, dass Maria immer zu Christus führt. Im dritten Teil erläutert er, dass wir als Söhne einen gemeinsamen Vater und Christus als Bruder haben, wenn wir auch eine gemeinsame Mutter haben, sonst wären wir Stieföhne und Stiefbrüder¹.

Manchmal war dem Marienthema noch ein Nebenthema vorgegeben, etwa wenn am 18. 11. 1980 in Altötting noch berücksichtigt werden musste, dass die Mitglieder der Orden, Säkularinstitute und anderer geistlicher Gemeinschaften eingeladen waren. Doch lassen sich beide Schwerpunkte leicht miteinander verbinden. Oder: Der Besuch des Marienheiligtums von Argentiniens, Luján, am 11. 6. 1982 war überschattet vom Krieg um die Falklandinseln.

In diesem Artikel seien die z. T. beiläufigen Aussagen des Papstes zu den marianischen Gebetsstätten untersucht. Die dabei geäußerten Gedanken beleuchten in eigener Weise die Bedeutung, die Johannes Paul II. der Marienverehrung im Leben der Kirche und des einzelnen Gläubigen beigemessen hat. Die Originaltexte sollen zunächst im Wortlaut wiedergegeben und dann kommentiert werden.

A.) Vorstellung und Kommentierung der Texte

1. Ansprache in Kevelaer (2. 5. 1987)

»Die wirklichen Zentren der Welt- und Heilsgeschichte sind nicht die betriebsamen Hauptstädte von Politik und Wirtschaft, von Geld und irdischer Macht. Die wahren Mittelpunkte der Geschichte sind die stillen Gebetsorte der Menschen. Hier vollziehen sich in besonders dichter Weise die Begegnung der irdischen Welt mit der

¹ Vgl. C. Pozo, El discurso de S. S. Juan Pablo II. en el acto mariano nacional de Zaragoza (6 de Noviembre de 1982): Scripta de Maria VII 1983, 15–27.

überirdischen Welt, der pilgernden Kirche auf Erden mit der ewigen und siegreichen Kirche des Himmels. Hier geschieht Größeres und für Leben und Sterben Entscheidenderes als in den großen Hauptstädten, wo man meint, am Puls der Zeit zu sitzen und am Rad der Weltgeschichte zu drehen.«

Johannes Paul II. vergleicht in Kevelaer die betriebsamen Hauptstädte, wo Politik und Geld gemacht werden, mit den stillen Gebetsorten. Diese sind die wahren Mittelpunkte der Geschichte, weil hier das für Leben und Sterben Entscheidende geschieht. Dieses Urteil setzt voraus, dass das Gebet eine Geschichtsmacht ist, nicht nur weil wir Menschen im Gespräch mit Gott unsere Lebenswege und die bleibende Wertordnung erkennen und unsere Entscheidungen treffen, sondern weil wir uns von überirdischer Kraft getragen wissen. Die in den irdischen Hauptstädten entschiedenen Fragen sind nicht mit denen zu vergleichen, um die an den Gebetsorten gerungen wird.

2. Predigt im Marienheiligtum von Tschenschow am 4. 6. 1979

»Das Bild von der Jasna Góra wurde zum Ausdruck einer noch älteren Tradition, einer noch älteren Glaubenssprache in unserer Geschichte. In ihm spiegelte sich der gesamte Gehalt unseres ältesten Liedes, der ›Gogardzica‹, der ›Gottesgebäerin‹.

Jene, die durch das Lied sprach, hat zu ihrer Zeit durch dieses Bild gesprochen, in welchem sie ihre mütterliche Gegenwart im Leben der Kirche und des Vaterlandes zum Ausdruck brachte, ihre mütterliche Sorge um jede Seele, um jede Familie, um jeden Menschen, der auf dieser Erde lebt, der arbeitet und kämpft, der auf dem Schlachtfeld umkommt, der mit einer Entscheidung ringt, der siegt oder unterliegt, der das Vaterland verlassen muss und in die Emigration geht, der ... der ...

Die Polen sind es gewöhnt, unzählige Probleme ihres Lebens, verschiedene traurige oder freudige Lebensmomente, insbesondere die wichtigen und entscheidenden, die Augenblicke voller Verantwortung für die Wahl des Lebensweges oder des Berufes, die Geburt eines Kindes, den Schulabschluss bzw. die Reifeprüfung wie vieles sonst ... mit diesem Ort, mit diesem Heiligtum zu verbinden. Sie sind es gewöhnt, mit allem zur Jasna Góra zu kommen, um über alles mit ihrer Mutter zu reden – mit der, die hier nicht nur ihr Bild, ihr Gnadenbild hat, eines der bekanntesten und meistverehrten auf der Welt, sondern die hier auf besondere Weise da ist, gegenwärtig ist. Sie ist gegenwärtig im Geheimnis Christi und der Kirche, lehrt das Konzil. Sie ist gegenwärtig für alle und für jeden, der immer zu ihr pilgert ..., und sei es nur dem Geiste und dem Herzen nach, weil er anderes nicht kann ... Jasna Góra ist das Heiligtum der Nation. Man muss das Ohr an diesen heiligen Ort halten, um zu spüren, wie im Herzen der Mutter das Herz der Nation schlägt. Es schlägt aber, wie wir wissen, in allen Tonarten der Geschichte, in allen Klängen des Lebens. Wie oft schlug es im Klagelaut unserer geschichtlichen Leiden! Aber auch im Ausruf des Sieges mit der Freude. Man kann auf verschiedene Art die polnische Geschichte schreiben, insbesondere die der letzten Jahrhunderte ... Wollen wir jedoch erfahren, wie diese Geschichte in den Herzen der Polen strömt, dann müssen wir das Ohr an diesen Ort halten. Dann müssen wir auf das Echo des gesamten Lebens der Nation im Herzen ihrer Mutter und Königin lauschen.«

Der Pole Johannes Paul II. spricht besonders warm und innig von Jasna Góra. Aber meint er nur das Heiligtum in Tschenstochau als geistig-geistliche Mitte jedes einzelnen Polen und der polnischen Nation oder trifft auf die zentralen Marienheiligtümer anderer Völker (wie Guadalupe in Mexiko, Zaragoza in Spanien, Loreto in Italien) nicht dasselbe zu, was der Papst von Tschenstochau sagt, nämlich dass sie Heiligtümer der Nation sind und in ihnen das Herz der Mutter schlägt und an diesen Orten das Echo der gesamten Nation widerhallt?

Maria ist ferner in mütterlicher Sorge im Leben des Einzelnen, in den Familien, in der Kirche und im Volk gegenwärtig. Wie kann diese Gegenwart näher bestimmt werden? Es ist nicht die Gegenwart einer Idee – etwa der Liebe, Mütterlichkeit, Fürsorge –, sondern Gegenwart einer Person, zu der man Du sagen kann. Entscheidend ist nicht die räumliche Gegenwart, denn ein räumlich Abwesender kann liebend intentional mehr gegenwärtig sein als ein räumlich-leiblich Anwesender in personaler Teilnahmslosigkeit. Trotzdem ist das Eingehen in eine raum-zeitliche Beziehung nicht unwichtig, nicht nur wegen der raumzeitlichen Beschaffenheit des Menschen, sondern auch, weil Maria die Frau ist, die dem geistlich-göttlichen Sohn den Eingang in die Welt ermöglicht hat und dieses Nahebringen des Erlösers zu ihrer bleibenden Bestimmung gehört.

Dieses Nahebringen schließt bei Menschen immer auch bevorzugte Orte und Räume ein. Man denke nur die Liebe Gottes zu Zion: Er wohnt auf dem Berg Zion (vgl. Ps 74,2; 76,3). Zion ist »mein heiliger Berg« (Ps 2,6), Er thront auf dem Zion (Ps 9,12). Dort gebührt ihm Lobgesang (Ps 65,7), von dort erfährt Israel Hilfe (vgl. Ps 14,7; 20,3; 53,7). Gott »liebt den Berg Zion« (vgl. Ps 78). In diesem Vorstellungsrahmen lässt sich verstehen, dass auch Maria bestimmte Orte besonders liebt und dort den Menschen helfend nahe ist. Zeichen dafür ist das Gnadenbild.

3. Ansprachen in den Wallfahrtskirchen von Guadalupe (27. I. 1979) und Zapopán

Die Pilgerreise führte Johannes Paul II. »in dieses Heiligtum des Volkes von Mexiko und von ganz Lateinamerika, in dem du dich seit so vielen Jahren als Mutter kundgetan hast«. Der Papst spricht dann von der Gegenwart Mariens im Geheimnis Christi und der Kirche. Maria ist immer »dort, wo die Menschen, seine Brüder stehen, wo die Kirche steht«. Schon zu Beginn der Evangelisierung Amerikas »trittst du, Mutter von Guadalupe, in entscheidender Weise in das christliche Leben des Volkes von Mexiko ein. Ebenso bedeutend ist deine Gegenwart an anderen Orten geworden, wo die Gläubigen dich unter verschiedenen Namen liebevoll verehren, wie Unser Liebe Frau von der Hohen Gnade, von der Erscheinung, von Luján und anderen ebenso innigen Namen ..., mit denen in jeder Nation und sogar in jeder Gegend die Völker Lateinamerikas dir ihre tiefe Verehrung bekunden und wo du sie beschützt auf ihrer gläubigen Pilgerschaft«.

Die Bilder Mariens sind ein »Zeichen deiner Gegenwart im Leben der Nation mit ihrer gefahrvollen Gegenwart«. Der Papst aus Polen »hat ein besonderes Empfinden für dieses Zeichen der Gegenwart hier im Leben des Gottesvolkes von Mexiko, in seiner Geschichte, die nicht leicht und manchmal sogar dramatisch war. Aber du bist in gleicher Weise gegenwärtig im Leben vieler anderer Völker und Nationen Latein-

amerikas dadurch, dass du nicht nur seine fernere und nähere Vergangenheit prägt und bestimmst, sondern auch die Gegenwart mit ihren Unsicherheiten und Schatten.«

In der Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von Zapopán betont Johannes Paul II. die Einheit unter dem mütterlichen Schutz Mariens: »An diesen für das religiöse Bild Mexikos und Lateinamerikas so charakteristischen Gnadenstätten vereint sich das Gottesvolk unter dem mütterlichen Schutz Mariens um den Altar. Es ist zusammengerufen in der Kirche, gemeinsam mit ihren Hirten und bei diesem glücklichen Anlass heute auch gemeinsam mit dem, der in Demut in der Kirche den Vorsitz der Liebe führt.« Das Zeugnis umfasst inhaltlich das, was »zählt«, nämlich »das Offensein für die Gnade Gottes, die sich uns mitteilt in Jesus, unserem Erlöser, und die uns zufließt durch Maria. Das Gottesvolk ist sich seiner Sündhaftigkeit und der Notwendigkeit der ständigen Reinigung bewusst.«

In Guadalupe, dem zentralen Marienort Mexikos, lässt sich die Wahrheit des Urteils von den marianischen Gebetsorten als den Hauptstädten aufweisen. Die Missionierung Lateinamerikas hatte dort die kräftigsten Impulse erhalten; die Erscheinung der Morenita überwand die rassischen und kulturellen Schranken, die sich der Christianisierung entgegenstellten, nicht nur in Mexiko, sondern im gesamten Lateinamerika. Der Papst spricht wiederum von der Gegenwart Mariens in der dramatischen Geschichte des Landes. Durch ihre Gegenwart an vielen Gebetsorten hält sie zentri-fugale Kräfte zusammen.

Maria wird, wie der Papst in Zapopán hervorhebt, gerade von den einfachen Menschen geliebt und gesucht. Die Volksfrömmigkeit beruht nicht auf einem undefinierbaren Gefühl und ist keine »niedere Ausdrucksform des Religiösen, sondern »Äußerung der Volksseele, insofern diese von der Gnade berührt und durch die glückliche Verschmelzung von Evangelisierung und Volksbrauch bekräftigt wird«. Die Volksfrömmigkeit ist »wahrhaft die Frömmigkeit der armen und schlichten Leute. Sie ist Ausdrucksweise dieser vom Herrn bevorzugten Menschen, das Geheimnis des empfangenen Glaubens zu leben und ... zu verwirklichen.« Der Glaube und die Verehrung Mariens gehören so zur Identität der Völker Lateinamerikas.

4. Predigt am Marienwallfahrtsort Knock (Irland) am 30. 9. 1979

Das Heiligtum der Muttergottes von Knock betrachtete Johannes Paul II. als das Ziel seiner Irlandreise. »Ich weiß sehr wohl, dass jedes Volk, jedes Land, jede Diözese ihre heiligen Stätten hat, an denen das Herz des ganzen Gottesvolkes sozusagen lebhafter schlägt: Orte besonderer Begegnungen zwischen Gott und Menschen, Orte, an denen Christus in besonderer Weise mitten unter uns weilt. Wenn diese Stätten so oft seiner Mutter geweiht sind, so macht uns das nur umso deutlicher das Wesen der Kirche offenbar.« Die Menschen finden in Knock Tröstung und Stärkung in ihrem Glauben: »weil sie darauf vertrauen, dass die Muttergottes sie zu ihrem Sohn führen werde.« In den Problemen und bei den Umwälzungen der Zeit wendet sich die Kirche an Maria, den Sitz der Weisheit.

Das Heiligtum von Knock wird als Ort besonderer Gottesbegegnung hervorgehoben, die auf die vermittelnde, tröstende Nähe Mariens zurückgeführt wird. Maria ist

offensichtlich verstanden als personale Gegenwart der Kirche, die zu Christus hinführt.

5. Anlässlich der Weihe der Kirche von Aparecida/Brasilien am 4. 7. 1980

In Aparecida hatte, wie es der Papst versteht, »vor mehr als zwei Jahrhunderten eine einzigartige Begegnung mit dem brasilianischen Volk. Mit Recht wendet sich seit damals das Volk mit seinen Sorgen hierher, und seit damals pulsiert hier das katholische Herz Brasiliens. Hier ist das Ziel unablässiger Wallfahrten aus ganz Brasilien, hier ist, wie jemand gesagt hat, die »geistliche Hauptstadt Brasiliens«. Der Papst schildert dann die Geschichte des Gnadenbildes. Im Jahr 1717 fanden Fischer den Torso und dann den Kopf der kleinen, schlammverkrusteten Keramikstatue. Es war das Bild der Unbefleckt Empfangenen, die liebevoll Aparecida, die Erschienene, genannt wurde. Dem Fund folgte ein überreicher Fischfang. Im Jahr 1979 sind mehr als 5,5 Millionen Pilger hierhergekommen. Unsere liebe Frau von der Unbefleckten Empfängnis wurde 1930 zur Schutzpatronin Brasiliens erklärt. Eine neue Basilika wurde gebaut, die der Papst weihte.

Der Papst spricht von den »überreichen Gnaden Gottes für die, die hier zur Mutter Gottes beten«. Die Pilger suchen das, was sie »am Tag der Taufe suchten: den Glauben und die Wege, ihn zu erhalten. Sie suchen die Sakramente der Kirche, vor allem die Versöhnung mit Gott und die eucharistische Speisung«. Die Liebe und Verehrung Mariens seien »charakteristische Züge der Religiosität des brasilianischen Volkes. Ich bin sicher, dass die Hirten der Kirche diesen besonderen Wesenszug zu achten, zu pflegen und zu unterstützen wissen, um den besten Weg zu finden, ›durch Maria zu Jesus‹ zu kommen.«

6. Apostolische Reise nach Portugal: 12.–15. 5. 1982

Bei der Gebetsstunde in Fatima führt der Papst am 12. 5. 1982 aus: »Ihr wisst sicher, dass ich schon in meiner Jugend gern Wallfahrten gemacht habe. Und in meinen apostolischen Reisen als Nachfolger Petri – von Mexiko bis Äquatorialguinea – waren die Besuche der Marienwallfahrtsorte immer Höhepunkte meiner Begegnungen mit dem Volk Gottes, das auf dieser Erde verstreut ist, und mit allen unseren Brüdern und Schwestern in der großen Menschlichkeitsfamilie.«

In der Predigt am 13. 5. 1982 sagt der Papst: »Solche Orte und Häuser (in denen man die besondere Nähe der Mutter spürt) gibt es in sehr großer Zahl. Und von ganz unterschiedlicher Art. Von den kleinen Altären in den Wohnungen und den Kapellen an den Straßen, in denen das Antlitz der Gottesmutter aufleuchtet, bis zu den größeren Kapellen und Kirchen, die zu ihrer Ehre errichtet wurden. Einige Orte gibt es, an denen die Menschen besonders lebhaft an die Gegenwart der Mutter erinnert werden. Manchmal strahlen solche Orte ihr Licht in große Entfernungen aus und ziehen die Menschen von weit her an. Ihr Ausstrahlungsbereich können eine Diözese sein, ein ganzes Land, manchmal auch mehrere Länder und sogar mehrere Kontinente. Das sind die marianischen Heiligtümer.

An all diesen Orten verwirklicht sich auf wunderbare Weise jenes einmalige Testament unseres gekreuzigten Herrn: Hier weiß sich der Mensch übergeben und über-

antwortet an Maria; dorthin eilt der Mensch, um mit ihr wie mit der eigenen Mutter zusammen zu sein; ihr öffnet der Mensch sein Herz und sagt ihr alles: Er nimmt sie bei sich auf, d.h. mitten in seine Lebensprobleme, die zuweilen schwierig sein können – persönliche Probleme oder solche von anderen, Probleme der Familie, der Gesellschaft, der Völker, der ganzen Menschheit.«

Marienwallfahrtsorte sind für den Papst Höhepunkte seiner Begegnungen mit dem Volk Gottes und mit allen Brüdern und Schwestern der großen Menschheitsfamilie, vor allem deswegen, weil sie Orte sind, die besonders lebhaft an die Gegenwart der Mutter erinnern. Ihr kann sich der Mensch mit all seinen Problemen öffnen.

7. Ansprache im Heiligtum Unserer Lieben Frau von Suyapa in Tegucigalpa (Honduras) am 8. 3. 1983

Häufig legt der Papst seinen Predigten Joh 19,26f zugrunde: Maria wird zur Mutter der Jünger Christi bestellt. »Und wer die Lehre des Meisters im Glauben annimmt, hat das Privileg, das Glück, die Jungfrau als Mutter anzunehmen.« So waren der Apostelgeschichte zufolge die Jünger im Gebet versammelt zusammen mit Maria. Der Papst zitiert hier Chromatius von Aquileja: »Man könnte nicht von Kirche sprechen, wenn nicht Maria, die Mutter des Herrn mit seinen Brüdern dort gewesen wäre.« Und Johannes Paul II. kommt dann zur allgemeinen Feststellung: »Und so wird, wie man auf diesem Kontinent von Mexiko bis Chile und Argentinien und über die zentralamerikanische Landenge hinweg sehen kann, immer wenn in einem Land eine Kirche entsteht, entweder die Muttergottes auf einzigartige Weise gegenwärtig wie in Guadalupe oder die Jünger Jesu fordern ihre Gegenwart und weihen ihrer Verehrung Gotteshäuser, damit die Kirche sich immer die Mutter gegenwärtig hält, die Gewähr für Brüderlichkeit und den Empfang des Heiligen Geistes ist.« Diese Brüderlichkeit zu fördern, wird als besondere Aufgabe Mariens gesehen: Da Maria »eine Synthese des Evangeliums darstellt, erkennt man sie in euren Ländern als Mutter und Glaubenserzieherin an; sie wird angerufen in den Kämpfen und Leiden, die die Treue zur christlichen Botschaft mit sich bringt; sie ist die Mutter, die alle Kinder auffordert, sich über die trennenden Unterschiede hinweg in derselben Heimstatt geborgen, um denselben Tisch des Wortes und der Eucharistie versammelt zu fühlen. Nur Maria konnte aus den Aposteln vor und nach Pfingsten ein Herz und eine Seele machen (vgl. Apg 1,145; 4,32). So als hätte Christus darauf hinweisen wollen, dass er der mütterlichen Sorge seiner Mutter die Aufgabe übertragen hat, aus der Kirche eine einzige Familie zu machen, wo die Liebe herrscht und man vor allem den liebt, der am meisten leidet. Ja, in Maria haben wir das Vorbild einer grenzenlosen Liebe, das Band der Gemeinschaft aller, die wir durch den Glauben und die Taufe Jünger und Brüder Jesu sind.«

8. Zweite Pilgerfahrt durch Polen (16.–23. 6. 1983)

Auf der zweiten Pilgerfahrt nennt Johannes Paul II. vor einer Gruppe aus der Diözese Stettin Tschenstochau auf Jasna Góra »ein besonderes Königreich Mariens«. Die Pilger seien »zur Mutter von Tschenstochau mit einer Wunde im Herzen und

voller Schmerz« gekommen. Er nennt Tschenstochau »Nationalheiligtum meines Vaterlandes« (Predigt bei der Messe in Tschenstochau). Das Bild von Jasna Góra bringt uns ein neues Zeichen für die Anwesenheit der Mutter Jesu. In Kana spricht Maria: Was er euch sagt, das tut. Seit dem Jahr 1383 stellt sich Maria vor die Söhne und Töchter dieses Landes, vor ganze Generationen, und wiederholt diese Worte. So wird Jasna Góra zu einem besonderen Ort der Evangelisation. Das Wort der Frohbotschaft erlangt hier eine außerordentliche Ausdruckskraft, und es wird gleichzeitig durch die Mutter vermittelt. Jasna Góra brachte in die Geschichte der Kirche in unserem Land und in unser ganzes polnisches Christentum jenen mütterlichen Zug, dessen Anfänge sich mit der Begebenheit in Kana in Galiläa verbinden.« Der Papst schildert darin die Verbindung des Heiligtums mit der Geschichte der Nation. Trotz der Unterdrückung der Freiheit der Nation gilt: »Hier auf Jasna Góra, wo die Königin Polens wohnte, waren wir in gewisser Weise immer frei.« Diese Freiheit muss zuerst eine innere sein, um sich nach außen entfalten zu können: »Auf Jasna Góra stützte sich auch die Hoffnung der Nation und das ausdauernde Bestreben nach Wiedererlangung der Unabhängigkeit ... Hier lernten wir auch die grundlegende Wahrheit über die Freiheit der Nation: die Nation geht zugrunde, wenn ihr Geist verdirbt – die Nation wächst, wenn ihr Geist sich immer mehr reinigt; dies werden keinerlei äußere Kräfte zerstören können.« Der Papst verschweigt nicht Fehler, Schwächen und Sünden, »aber – inmitten von alledem haben wir auf Jasna Góra die Mutter«. Diese in einem unfreien Land gesprochenen Worte spricht der Papst in Auslegung von Gal 4,4ff: »Gott sandte seinen Sohn, geboren von einer Frau, ... damit wir die Sohnschaft erlangen ... Du bist daher nicht mehr Sklave, sondern Sohn.«

Auf seiner Pilgerreise in den Fernen Osten (Korea, Papua-Neuguinea, Salomoninseln, Thailand) fand der Papst kein größeres Marienheiligtum vor, er weihte jedoch diese Völker dem besonderen Schutz der Gottesmutter.

9. Pilgerreise nach Lourdes (14./15. August 1983)

»Sicher, jedes Land hat seine berühmten Heiligtümer, in denen die Gegenwart Mariens besonders geehrt und angerufen wird. Ich habe als Pilger schon eine ganze Anzahl besucht, denn ich bin überzeugt, dass die Kirche aus solchen Quellen schöpfen muss: Ich denke natürlich an Tschenstochau, aber auch an Guadalupe, an Ephesus, an Fatima, an Knock in Irland, an Aparecida in Brasilien, an Montserrat und Sagrasso in Spanien. An Loreto und Pompei in Italien.

Es scheint mir aber, dass es in Lourdes eine besondere Gnade gibt. Die Botschaft ist nüchtern und klar, aber grundlegend ... Und in der Tat ..., hier überwand man ganz natürlich Menschenfurcht und falsche Scheu, die so oft die Bekehrung und den religiösen Ausdruck blockieren. Hier betet man, betet gern, lässt sich mit Gott versöhnen, verehrt gern die Eucharistie, gibt den Armen, den Kranken einen Ehrenplatz. Es ist ein außerordentlicher Ehrenplatz.«

In der Messe am 15. 8. sagte der Papst: »Die Nähe Mariens ist wie die Seele des Heiligtums. Wir wallfahren nach Lourdes, um der Mutter Gottes nahe zu sein. Wir wallfahren nach Lourdes, um dem Geheimnis der Erlösung näher zu kommen. Nie-

mand wurde tiefer als Maria in das Erlösungsgeheimnis hineingenommen. Und nur sie kann uns diesem Mysterium näher bringen. Sie selbst ist im Kern dieses Geheimnisses.«

In eindrucksvoller Weise betont der Papst die Nähe und die Gegenwart Mariens an den Marienwallfahrtsorten. Die Botschaft ist nüchtern und grundlegend: Keine Menschenfurcht, Gebet, Versöhnung, Eucharistie, Ehrenplatz der Kranken.

10. Pastoralreise nach Österreich (10.–13. 9. 1983)

»Von weit her kommen die Pilger – mit Zepter oder Wanderstab – nach Mariazell und empfehlen sich und die Ihren immer neu dem Schutz der Fürsprache der Magna Mater Austriae, der Mater Gentium Slavorum, der Magna Hungarorum Domina.«

Die Pilger reihen sich ein in die große Wallfahrt der Völker (vgl. Jes 60,3ff). Der Papst stellt damit einen Zusammenhang zwischen den stark marianisch geprägten Wallfahrten des Neuen Bundes und der alttestamentlichen Völkerwallfahrt nach Jerusalem her. Die Ansprache richtete sich vor allem an Ordensleute, Priester und Seminaristen, deshalb traten die Reflexionen über die Bedeutung der Marienwallfahrtsorte mehr zurück, aber die genannte Titulatur der Magna Mater Austriae erinnert an Maria als Patronin des Vielvölkerstaates, des alten Reichs der Habsburger. Gleichwohl wurde dieser Aspekt – wohl im Hinblick auf die politische Lage, dass die meisten Völker dieses Reiches momentan noch unter der Herrschaft des Kommunismus standen – nicht eingehender in die Ausführungen einbezogen. Doch vertraute der Papst vor dem Schlussegen »das Wohl und die Freiheit der Kirche und aller Gläubigen« der »mütterlichen Fürsprache der Jungfrau Maria« an.

11. Pastoralreise nach Kanada (9.–20. 9. 1984)

In seiner Predigt bei der Messe in der Wallfahrtskirche Notre-Dame du Cap in Trois Rivières hob der Papst den »großen Anteil Mariens an der Zustimmung zu Jesus« hervor. »Die Gründer dieser Kirche waren Männer von großem Glauben, die sich Unserer Lieben Frau weihten. Das konnte gar nicht anders sein.« So hätten es auch seine polnischen Landsleute erfahren. »Es handelt sich um eine Frömmigkeit, die stark verankert ist im Herzen des christlichen Volkes, in seinem täglichen Gebet, in den Familien und in den Pfarrgemeinden; konkrete Gestalt nimmt sie immer durch die Errichtung bedeutender Heiligtümer an, wo die Menschen hinpilgern und wo die Jungfrau selbst ihre besondere Liebe und ihre machtvolle Fürsprache kundtut.« Notre-Dame du Cap ist das »nationale Marienheiligtum« Kanadas. Leute aller Altersstufen und gesellschaftlichen Schichten sind auf der Suche nach dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, hierher gekommen. »Diese Wallfahrten lassen uns in der Glaubensfreude mit Maria ›himmlische Stunden‹ erleben«, nicht um den Alltagsaufgaben zu entfliehen, sondern um »neue Kraft, das Evangelium heute zu leben, zu finden. Der Papst teilt seinen Wunsch mit, »jeden Pastoralbesuch durch einen Pilgerbesuch beim großen Marienheiligtum des jeweiligen Landes zu prägen«.

12. Pastoralreise nach Belgien im Mai 1985

Auf seiner Pastoralreise in Belgien sagte der Papst in seiner Predigt am 18. 5. 1985 (zwischen Himmelfahrt und Pfingsten) in Beauraing: »Seit mehr als fünfzig Jahren ist dieser Ort ein bedeutender Marienwallfahrtsort für ganz Belgien und die Nachbarländer geworden; ein bevorzugter Ort des Gebetes und der Erneuerung, wo die Gläubigen auf besondere Weise die Anwesenheit Mariens, der makellosen Jungfrau, der Königin des Himmels empfinden und ihre mächtige Fürsprache für die Bekehrung der Sünder erfahren.

Es ist gut, dass jede Region im Einvernehmen mit den verantwortlichen Bischöfen ein oder mehrere aus einem besonderen Anlass errichtete Marienheiligtümer besitzt. So verwirklicht sich die im katholischen Glauben so wichtige Marienverehrung.« Maria fährt im Himmel fort, die Gaben des ewigen Heils zu erwirken (vgl. LG 61f). »Wenn sie die Aufmerksamkeit ihrer Kinder an manchen Orten und zu bestimmten Zeitpunkten durch Vorfälle, deren Interpretation dem Urteil des Lehramts der Kirche unterworfen sind, auf besondere Weise auf sich zieht, ist die Muttergottes ständig in der Sendung Christi und der Kirche gegenwärtig.

Das Heiligtum, Ort des ununterbrochenen Gebets mit Maria, bewirkt, dass dort auf eine besondere Weise diese Gegenwart spürbar wird.«

In seiner Predigt am 21. Mai führt der Papst in Banneux aus: »Seit mehr als 50 Jahren fühlen sich nicht nur die Kranken in Banneux wie zu Hause, sondern auch die unübersehbaren Scharen der Armen von heute – es gibt ja so viele Weisen, arm zu sein ... Sie kommen, um hier die Jungfrau Maria unter dem besonderen und sehr schönen Titel ›Unserer Lieben Frau der Armen‹ zu preisen und anzurufen ... An diesem letzten Tag meiner Pilgerreise in eurem Vaterland hat mich die heilige Mutter Maria, die wir als Heil der Kranken verehren, zusammen mit euch, liebe Brüder und Schwestern, zu diesem Heiligtum eingeladen.«

B.) Gemeinsame Merkmale der Marienwallfahrtsorte nach Johannes Paul II.

Der Papst beabsichtigte in seinen Ansprachen keine systematische Abhandlung über die Stellung der Marienwallfahrtsstätten im Leben der Kirche bzw. des einzelnen Gläubigen vorzulegen. Das Genre der Predigt eignet sich nicht für solche Abhandlungen. Doch begegnen trotz der Verschiedenheit der Wallfahrtsorte, der geschichtlichen Entwicklung und der politisch geistigen Situation (z.B. Befreiungstheologie, Kommunismus) häufig Wiederholungen, die den Schluss auf tiefere Gemeinsamkeiten erlauben. Diese seien nun herausgearbeitet².

Einmal fällt der hohe Rang auf, den der Papst auf seinen Pastoralreisen den Marienwallfahrtsstätten beimisst. Er sagt ganz offen, dass er »jeden Pastoralbesuch durch einen Pilgerbesuch beim großen Marienheiligtum des jeweiligen Landes prä-

²Die Ziffern in Klammern beziehen sich auf die jeweiligen Pastoralreisen.

gen« will (11). Er bildet den »Höhepunkt« (6). Solche Orte seien wichtiger als die betriebsamen Hauptstädte der Macht und der Finanzen. Zur Begründung führt er an, dass dort die für das irdische und ewige Leben zentralen Entscheidungen getroffen werden (1, 2). Als besondere Charakteristika dieser Orte nennt der Papst a) das Gebet (1, 7, 9, 12: »Ort ununterbrochenen Gebets«; ein bevorzugter Ort des Gebets«), b) die Versöhnung (Bußsakrament) (5, 9), c) die Eucharistie (5, 7, 9), d) den »Ehrenplatz der Kranken« (9, 12). Die Menschen erwarten dort Tröstung und Stärkung im Glauben (4), Mariens »besondere Liebe und machtvolle Fürsprache«.

Gemeinsam ist diesen Ansprachen die Betonung der »Gegenwart« und »Anwesenheit« Mariens an diesen Stätten. Verkopfte Intellektuelle stoßen sich wahrscheinlich an der Vorstellung von einer personalen Gegenwart der Gottesmutter an bestimmten Orten. Ist Gott nicht überall? Ist die Häufigkeit der Marienwallfahrtsorte nicht ein Beweis für die Raumunabhängigkeit der jetzt verklärten Maria. Wird hier das Göttliche bzw. Himmlische nicht in unstatthafter Weise vermenschlicht und entehrt? Kann man Maria nicht überall anrufen und entehren? Warum an bestimmte Orte pilgern? In Wirklichkeit widerspricht die hier behauptete »Äquidistanz« Gottes bzw. Marias zu allen Orten biblischen Vorstellungen, die bestimmte Orte wie Zion oder Jerusalem bevorzugen. Deshalb spricht nichts dagegen, manche Orte als von Maria bevorzugt zu betrachten (vgl. 3). Deshalb sind sie »geistliche Hauptstädte« (5,1).

Zeichen der Gegenwart sind vor allem die Gnadenbilder (2, 3). In ihnen ist Maria nicht in einer Art Realpräsenz gegenwärtig, sie sind nur Zeichen, aber doch Zeichen einer besonderen personalen Nähe. Diese Nähe spürt nicht nur der einzelne Gläubige, der an den Marienwallfahrtsstätten besondere Hilfe, Klärung seiner Fragen und Nöte erfährt und dort besonders gern betet und die Sakramente empfängt, sondern auch das ganze Volk, das dort seine Mitte empfindet und seiner Geschichte begegnet.

Besonders in Tschentochau und in Guadalupe (2, 3, 7) entdeckt der Papst diese geschichtliche Dramatik, aber sie lässt sich auch anderswo feststellen. So spricht er von den geistlichen »Hauptstädten« (1, 5), von den »Nationalheiligtümern«, wo »das Herz der Nation« schlägt (2, 4, 8, 11) und die Menschen am Herzen der Mutter ihre Heimstatt finden (7). »Die Nähe Mariens ist die Seele des Heiligtums« (9).

Das Band der Gemeinschaft wird von Maria geknüpft, wie der Papst besonders in Honduras ausführt (7): »Wer die Lehre des Meisters im Glauben annimmt, hat das Glück, die Jungfrau als Mutter anzunehmen. Man kann nicht von Kirche sprechen, wenn Maria nicht dabei ist. Der Papst beruft sich dabei auf Joh 14,26f und Apg 1, 14 und ein Wort von Chromatius von Aquileja und verweist auf die Geschichte Amerikas, von Mexiko bis Chile und Argentinien und über die zentralamerikanische Meerenge hinweg: Wo Kirche entsteht, wird Maria gegenwärtig wie in Guadalupe oder die Jünger fördern ihre Gegenwart, indem sie ihr zu Ehren Kirchen erbauen.

Durch Maria wird die Kirche eine einzige Familie, »wo die Liebe herrscht und man vor allem den liebt, der am meisten leidet«. So bildet Maria »das Band aller, die wir durch den Glauben und die Taufe Brüder Jesu sind«. Diese Verbindung zu einer echten Gemeinschaft weist Johannes Paul II. auch in Zaragoza auf (vgl. Einleitung): Ohne Maria als Mutter hätten die Gläubigen einen gemeinsamen Vater und Jesus als

Bruder, aber wir wären untereinander eher Stiefsöhne und Stiefbrüder. Zur echten und vollen Sohnschaft bzw. Brudersein gehört auch die Gemeinsamkeit in der einen Mutter.

Obwohl im Herzen der Mutter das Herz der Nation schlägt (2) und die Mutter zur Gemeinschaft verbindet, bildet sie nicht für ihre Person die Mitte, denn die Tröstung der Gläubigen besteht darin, dass Maria »sie zu ihrem Sohn führen werde« (4, 5). In Kanada (11) spricht der Papst sogar vom »großen Anteil Mariens an der Zustimmung zu Jesus«. Dieses Wort mag manche überraschen, weil jede Gnade letztlich von Jesus Christus kommt, aber gerade die Marienwallfahrtsstätten, wo mehr als andernorts gebetet, gebeichtet und die Eucharistie empfangen wird, wo die Kranken nicht versteckt und verdrängt werden (9: »Ehrenplatz der Kranken«), sind der beste Beweis dafür, dass Maria nicht den Blick auf sich zieht, sondern auf ihren Sohn hinzeigt. An den Marienwallfahrtsstätten lässt sich die Lebendigkeit marianischer Frömmigkeit gerade in ihrer Christozentrik erkennen.

Eine nähere Begründung des »großen Anteils Mariens an der Zustimmung zu Jesus« gibt der Papst nicht. Es wäre sicher zu wenig, den Anteil in ihrer fürbittenden Tätigkeit zu sehen. Es empfiehlt sich, an ihren Personalcharakter³ zu denken, d. h. an ihre von Ewigkeit bestehende Bestimmung zur Gottesmutterchaft oder die personale Berufung, der Welt den Erlöser mütterlich zu bringen.

Ein weiteres Thema, das der Papst im Zusammenhang mit den Marienwallfahrtsstätten anschnidet, ist die Volksfrömmigkeit (3). Nicht selten verbinden sich mit der Vorsilbe »Volk« gebildete Begriffe mit negativen Assoziationen (vgl. Volksglaube, Volksmeinung). Johannes Paul II. will »Volksfrömmigkeit« von allem abschätzigen Beigeschmack freihalten: Die Volksfrömmigkeit ist »wahrhaft die Frömmigkeit der armen und schlichten Leute. Sie ist Ausdrucksweise dieser vom Herrn bevorzugten Menschen, das Geheimnis des empfangenen Glaubens zu leben und ... zu verwirklichen.«

Ohne die Berechtigung klarer und hoher theologischer Terminologie zu bestreiten, bricht der Papst hier in Mexiko eine Lanze für die Glaubensformen des Volkes, d. h. der einfachen Leute. Maria war doch selbst eine von den »einfachen und schlichten Leuten«. Ist der christliche Glaube nur für Intellektuelle und Akademiker? Marianisch geprägte Volksfrömmigkeit ist nichts Oberflächliches oder Seichtes. Sie lebt aus der Mitte, denn sie kann in einem lebendigen Glauben die Liebe zum Gebet, zu den Sakramenten der Buße und des Altares und die Liebe zum Nächsten, vor allem zum Kranken praktizieren. Maria ist selbst bei aller Einfachheit »eine Synthese des Glaubens« (7). So widerspiegelt die jungfräuliche Gottesmutterchaft auf christologischer Ebene die wahre Gottheit und Menschheit des Erlösers, die Immaculata und Assumpta die Echtheit der Erlösung, die jetzt schon eine Realität ist und nicht bloße Verheißung. So vermittelt die Mariengestalt die Christusgestalt, zwar nicht auf lehrhafter Ebene, sondern auf intuitiv erlebnishafter. An den Marienwallfahrtsorten bewahrheitet sich die Überzeugung, dass Maria der Weg zu Jesus ist (5).

³ Vgl. A. Ziegenaus, Charakter: ML 2, 19–24.

In der marianischen Prägung wird die Volksfrömmigkeit tief und kann trotzdem eine Breitenwirkung entfalten.

Wallfahrtsorte sind immer Stätten der »Begegnung«. Oft spricht der Papst von der Begegnung, der Menschen untereinander, der Menschen mit Gott, des Papstes mit dem Volk, des Menschen und des Volkes mit sich selbst (1, 2, 4, 5, 8) und der Gesunden mit den Kranken (9, 12). Seele der Wallfahrtsstätten ist Maria, die Mutter. Sie verbindet die Gläubigen zur Kirche.

Wallfahrtsstätten sind Orte des Glaubens, des Gebets, des Innewerdens und der Verinnerlichung. Die Bewegung nach innen und zu Gott schließt aber die Wirkung nach außen, und auch eine politische nicht aus. An diesen Stätten schlägt ja das Herz der Nation, sie sind Hauptstädte, wichtiger als die der Finanzen und der Macht. Das gelungene Verhältnis zum lebendigen und wirklichen Gott tangiert selbstverständlich das Verhältnis zu den irdischen Götzen. Politische Impulse gingen von den Marienwallfahrtsorten nicht nur akzidentell aus, eben weil die politische Lage ein Wort des Papstes nahe legte (Polen, Südamerika), sondern in begründeter Weise: Das wurde besonders auf der zweiten Pilgerfahrt durch Polen (8) deutlich, wo Johannes Paul II. in Tschenschow, »dem Nationalheiligtum meines Vaterlandes«, Joh 2, 6 (»was er euch sagt, das tut«) auf dem Hintergrund der Freiheits- und Unterdrückungsgeschichte bedenkt und Jasna Góra als Ort der Evangelisation hervorhebt. Auf Jasna Góra stütze sich die Hoffnung der Nation und das Streben nach Erlangung der Unabhängigkeit. Hier lernte Polen die grundlegende Wahrheit über die Freiheit der Nation. Der Papst legt dann Gal 4, 4f (»Gott sandte seinen Sohn, geboren von einer Frau, ... damit wir die Sohnschaft empfangen. Du bist nicht mehr Sklave, sondern Sohn«) aus: Die Nation geht zugrunde, wenn ihr Geist verdirbt, sie wächst, wenn ihr Geist sich immer mehr reinigt.

Was hier auf dem Hintergrund der kommunistischen Unfreiheit gesagt wird, wird in Brasilien (5) im Hinblick auf die marxistische Befreiungstheologie ausgeführt: Die Menschen suchen den Glauben, die Sakramente, die eucharistische Speisung, nicht nur irdischen Gewinn. Vor allem wird die alle Trennung überwindende Wirkung Marias hervorgehoben. Sie einigt die Rassen (Guadalupe) und durch ihre vielen Heiligtümer die Staaten Südamerikas (3). Ähnlich wird in Marizell die Mater Gentium als völkerverbindende Gestalt hervorgehoben (10).

Die große mütterliche Mariengestalt versteht der Papst als das Herz und die Seele der Kirche. Maria bremst die zentrifugalen Kräfte und führt zu ihrem Sohn. Diese Wirkung übt sie in den verschiedenen Nationen und bei den einzelnen Menschen in besonderer Weise an den Marienwallfahrtsstätten aus, die deshalb vom Papst als Höhepunkte seiner Pastoralreisen betrachtet werden.